

Nr. 95. Bydgoszcz / Bromberg, 27. April 1938

Im Kino fing es an . . .

Roman von Hugo M. Kritz.

1.

Es gibt Erlebnisse, die wie freundliche Wellen eines blauen Sees heranrollen, um gleich darauf über uns hinweg jäh im Sande zu versickern, nichts hinterlassend, kaum einen Gedanken oder ein kleines Gefühl. Erlebnisse ohne Charakter, die wir ertragen wie manchen Witz, der mit Schwung beginnt und ohne Pointe endet. Andererseits aber gibt es Erlebnisse, die fahren wie ein Blitz in unser Dasein. Sie fallen urplötzlich über uns her mit einer Gewalt und mit einer Roheit, denen zu widerstehen keinem Lebenden gegeben ist. Im Strudel dieser unaufhaltsamen Erlebnisse werden wir zum zweiten Mal geboren, denn nachher sind wir andere Menschen geworden, geläutert oder verflucht, befreit oder vernichtet. Wir müssen von Anfang an neu beginnen, denn wir sehen mit andern Augen, wir hören mit andern Ohren und unser Herz schlägt einen neuen, veränderten Pulsschlag. Eine Weiche wird verstellt und in neuen Gleisen rollt unser Leben seinem fernen und fremden Ziel entgegen.

Ein Erlebnis von einer Wucht, die ebenso ungeheuerlich erschien wie die völlige Zusammenhanglosigkeit, ja groteske Zufälligkeit, mit der sie in den ruhigen Ablauf eines geordneten Lebens verwirrend hereinbrach, ein solches Erlebnis hatte ein junges Mädchen in Berlin. Lotte Neusiedler, Platzanweiserin in einem Kinopalast im Westen der Stadt und zugleich Studentin der Musik in vorgeschrittenem Stadium. Es war sehr merkwürdig, auf welchen Wegen dieses Mädchen in das größte Abenteuer ihres Lebens nichtsahnend hineinglitt, ohne ihr geringstes Dazutun, während es doch nur ihr Wunsch war, friedlich und gleichmäßig ihr Leben zu leben. Die Ereignisse aber, in die sie in der Nacht vom 10. zum 11. März hineinstolperte, waren von der Art, daß sie keine Sekunde lang die Möglichkeit hatte, sich ihnen zu entziehen.

In diesen Tagen lief im Luxor-Palast ein Film mit dem Titel „Das Zigeunermädel und der Großfürst“, das Werk einer amerikanischen Produktion, eine märchenhaft anmutende Geschichte aus dem Rußland der Vorkriegszeit.

Lotte stand im Seitengang an die dunkle Holztäfelung gelehnt, in der einen Hand hielt sie einen kleinen Stapel mit Programmheften, in der andern die runde kurze Taschenlampe, mit der sie verspäteten Nachzüglern entgegenleuchtete. Sie hatte den Daumen in die winzige Tasche ihres spitzengesäumten, steif gestärkten Schürzchens eingehakt, den Kopf zurückgelehnt, so daß ihr fester kleiner Haarknoten im Nacken das glatte Holz leicht berührte, und so stand sie lässig, mit gekreuzten Beinen und ohne sich zu rühren, an der Wand und blickte schräg aus den Augenwinkeln mit leicht erhobenen Brauen auf die Leinwand.

Dieses Mädchen Lotte, das hier an die Wand gelehnt stand mit schrägem Kopf, Platzanweiserin im Luxor-Palast zu Berlin, vierundzwanzig Jahre jung, war, von außen besehen, eigentlich ein sehr überlegenes, schlagfertiges und spöttisches Geschöpf. Es mag sein, daß es andere Mädchen mit weißen Schürzchen in diesem Kinopalast gab, die nach landläufigen Begriffen hübscher waren als Lotte, beispielsweise die kleine Molly, ein pummeliges platinblondes Püppchen mit viel Tusche an den Wimpern und viel Rouge auf den Lippen, wie ein lebendiges kleines Spielzeug anzusehen, aber nach Lotte drehten sich die Männer um, wenn sie durch die Reihen schritt, und starrten ihr mit eigentümlich hungrigen Augen ins Gesicht.

Zweierlei besaß Lotte, was Männer zu verwirren vermochte: sie besaß Grazie, und sie besaß Schwung. Ihre Gesten waren gelassen und souverän, die langen, schlanken Beine unter dem enganliegenden glänzenden Taftrock bewegten sich in einem unnachahmlichen Rhythmus aus Eleganz und Anmut, ihr Gang rollte geschmeidig aus den schmalen Hüften hervor, fließend in Harmonie wie heitere Musik. Ihr Gesicht erschien zunächst streng, denn es lag viel Verwegenheit in der geschlossenen Linie ihres Profils, ja die dichten, pechschwarzen Augenbrauen, wenn sie nur ein klein wenig zusammenrückten, vermochten in ängstlichen Gemütern einen Eindruck von Wildheit hervorrufen, der sie zurückschreckte wie ein ferner Blitz. Indes, sobald Lotte ihre Lippen zu einem Lächeln öffnete und die blanken Zähne entblößte — und sie lächelte öfter als die meisten Menschen, denn sie war fröhlicher und glücklicher als die meisten Menschen —, so schien dieser flüchtige Eindruck von Strenge und Wildheit sofort in alle Winde zu verwehen. Sie war zumeist gutmütig und tolerant, im Grunde ein philosophisches Gemüt, aber mit allen Reizen der Jugend gesegnet. Ihre langbewimperten Augen waren dunkel umschattet, etwas mehr als sonst bei Mädchen vom gleichen braunhäutigen und brünetten Typus, dafür waren ihre Augen sehr hell und sehr klar, obwohl es nicht ganz deutlich war, ob diese Augen mehr ins Grünliche oder mehr ins Graue hinüberspielten.

Kurz nach zehn Uhr am Abend, der Hauptfilm lief bereits seit etwa fünfzehn Minuten, kam ein Mann in einem hellen Mantel durch die schwarzen, ledergesäumten Plüschportieren, tat ein paar zögernde Schritte über den leicht abwärts geneigten Fußboden und blieb dann stehen.

Lotte ging auf ihn zu und beleuchtete seine Hände, die das Billett hielten. Er hatte einen Logenplatz. Sie führte ihn durch den hinteren Quergang und öffnete die Tür zur Loge. Nun fiel volles Licht auf den verspäteten Besucher. Er war ein schlanker junger Mann mit einem scharfen, hageren Gesicht, dunklen, herausfordernden Augen und einem starken Kinn.

„Programm gefällig?“ fragte Lotte flüsternd.

Er dankte, zog seinen Mantel aus und warf ihn achtlos auf einen Stuhl.

„Hier ist ein Garderobehaken", sagte Lotte und deutete auf einen Haken an der Seitenwand der Loge.

Er winkte nachlässig ab.

„Was wird denn gespielt?" fragte er mit einer leisen und, wie es schien, wohltönenden Stimme.

„Es ist schon der Hauptfilm", erwiderte Lotte ebenso leise.

„Heißt?"

„Wie bitte —?"

„Ich meine, wie der Film heißt."

Lotte zögerte sekundenlang, überrascht von einer Frage, die ihr kaum jemals gestellt worden war, denn der Titel stand in drei Meter hohen, flammenden Buchstaben quer über die ganze Häuserfront geschrieben. Dieser junge Mann war anscheinend ein wenig weltfremd, das schien er selbst auch zu fühlen, denn er ließ wie zur Entschuldigung ein kurzes verbindliches Lachen hören, das ziemlich jungenhaft war, und setzte flüsternd hinzu: „Ich habe nämlich ganz vergessen, danach zu sehen."

Lotte fand diese Erklärung im Grunde nur wenig stichhaltig, aber da er gefragt hatte, gab sie Antwort, neigte sich etwas vor und sagte: „Das Zigeunermädel und der Großfürst"."

Er wandte den Kopf herum, seine herausfordernden dunklen Augen blitzten sie an.

„Schöner Film?" fragte er mit leichtem Spott.

„Wie man's nimmt", erwiderte Lotte behutsam. Dann schloß sie die Tür der Loge hinter sich und ging zurück in den Seitengang, wo sie sich auf ein schmales Klappstühlchen an der Wand setzte.

Das russische Zigeunermädel sang ein amerikanisches Lied: „Oh how am I to know?" und Lotte warf einen forschenden Blick auf den weltfremden jungen Mann, der seine Hände jetzt übereinander auf die Logenbrüstung legte, um sein Kinn zu stützen. Sie konnte ihn von ihrem Platz aus sehr gut sehen, da er in der Eckloge saß und der Widerschein der Leinwand sein Gesicht erhellte. Vor allem wurde ihr sogleich klar, daß er weder so besonders weltfremd, noch so besonders jung sein konnte, wie sie zuerst vermeint hatte. Sie schätzte ihn nun, da sie ihn mit Ruhe und ohne sein Wissen beobachtete, auf fünfunddreißig Jahre. Er hatte eine breite und hochgewölbte Stirn, die Lotte sympathisch fand. Sie mochte Männer, die gescheit aussahen.

Überhaupt erschien ihr ein Mann sympathisch, der ins Kino ging, ohne zu wissen, was für ein Film gespielt wurde. Ein solcher Mann, fand sie, mußte viele Gedanken im Kopf haben und sich wenig um Filme und Kinos bekümmern. Das fand sie nett. Denn es war einfach gräßlich, was für ein Aufhebens die meisten Menschen von Filmen, Filmschauspielern und Filmkunst überhaupt machten, gerade als ob es keine andere Kunst mehr gäbe als nur noch Film. Hier hingegen saß ein Mann, der sich ziemlich respektlos benahm gegenüber dieser geheiligten Offenbarung des zwanzigsten Jahrhunderts, und das fand sie, wie gesagt, nett. Er benahm sich übrigens immer respektloser. Er senkte, nachdem er eine Zeitlang mit einem ungläubigen und mißtrauischen Blick die Vorgänge auf der Leinwand betrachtet hatte, den Kopf und starrte nachdenklich in die letzte dunkle Parkettreihe vor sich hin, als ob es dort etwas zu sehen gäbe, was sein Interesse bedeutend mehr zu fesseln vermochte als die amerikanische Zigeunerschönheit, die der russische Großfürst mit herrischer und männlicher Gebärde in seine gepflegten Arme riß. In Wahrheit war natürlich gar nicht in dieser Stuhlreihe zu sehen, und der Blick, mit dem dieser Mann vor sich hinstarrte, war denn auch völlig abwesend. Er dachte nach. Offenbar vermochte eine dröhnende amerikanische Filmoperette diesen Mann nicht davon abzubringen, seinen Gedanken nachzuhängen, wie es ihm behagte.

Durch den ganzen Kinosaal war der heftig keuchende Atem des russischen Großfürsten aus Amerika zu hören, es klang wie die Lokomotive einer Lokalbahn, und zwei- oder dreimal stieß der Großfürst gepreßt hervor: „Ich liebe dich! Ich liebe dich!" Lotte hatte zwar noch nicht viel erlebt in dieser Art, aber daß es außer im Film nur noch in schlechten Romanen Männer gab, die mit heißem Atem „Ich liebe dich!" gepreßt hervorstießen, das war ihr schon lange klar. Im wirklichen Leben dachte ein Mann, der nur einigermaßen Mann war, nicht im entferntesten daran, sich so komisch anzustellen, wie die geschminkten Herren auf der Filmleinwand. Das fand sogar Molly, und Molly hatte gerade auf diesem Gebiet erstklassige Erfahrungen.

Der Mann in der Loge war anscheinend nicht in der Stimmung, um sich wie ein Kind in eine Hollywooder Märchenwelt hineinzaubern zu lassen. Er beachtete den Großfürsten überhaupt nicht mehr. Er blickte einigemal nach der Uhr und war wahrscheinlich überhaupt nur darum hier hereingekommen, weil er mit seiner Zeit nichts anzufangen gewußt hatte.

Plötzlich spürte Lotte ganz nahe den intensiven Duft eines süßen Parfüms. Sie wandte den Kopf und sah die kleine Molly neben sich.

„Scllst rauskommen", flüsterte Molly, während ihre platinhellen gerollten Löckchen Lottes Nacken kitzelten. „Es ist einer draußen, der dich sprechen will."

„Mich —?" Lotte runzelte die Stirn.

„Ja, dein Freund. Der Dicke, der dich manchmal abholt." Molly hatte eine kleine heisere Babystimme.

Lotte seufzte auf. „Das ist doch nicht mein Freund, du Schaf", sagte sie leise und stipste Molly mit dem Zeigefinger in die äußerst rundlich geformte Hüfte. „Das ist ein Bekannter aus meiner Heimat. Er ist auch aus Augsburg."

„Ist ja egal, mir brauchste nischt zu erzählen. Es ist dringend, sagt er."

„Unsinn, dringend. Ich weiß schon, was der will. Geh raus, Molly, und sag ihm, er soll zum Teufel gehen."

„Wörtlich — zum Teufel gehen?"

„Jawoll!" Lotte nickt feierlich.

Molly ging auf Zehenspitzen hinaus.

Ganz plötzlich erhob sich ein dröhnendes Gelächter im Saal und ohne nach der Leinwand zu blicken, wußte Lotte, daß jetzt der kleine weiße Hund des Zigeunermädels mit den Ohren wackelte, ach wie goldig; zugleich wußte sie auch, daß es jetzt noch etwa vierzig Minuten waren bis zum seligen happy end. Aber das fiel ihr nur so nebenbei und gewohnheitsgemäß ein, eigentlich dachte sie an Oberthür, der in der Halle stand und sie „dringend" zu sprechen wünschte. Es war eine Frechheit. Dieser Mensch bereitete ihr überhaupt nur Kummer. Er galt als ihr Freund, aber sie hatte gar nichts mit ihm. Sie hatte gar nichts mit ihm außer Verdruß und Ärger.

Dieser Oberthür, der schon als Kind so faul war, daß er sich noch im Alter von zehn Jahren, wenn es nur irgend ging, von der siebenjährigen Lotte, die Nachbarskind war, im Kinderwagen durch die Straßen von Augsburg hatte schieben lassen, ungeachtet jeglichen Spottes und jeglicher Drohung — dieser dicke und faule Mensch namens Oberthür war in der Tat Lottes ältester Freund, denn sie kannte ihn seit ihrem vierten Lebensjahr. Aber von allem Anbeginn ihrer Freundschaft an hatte sie nur wenig Freude an ihm erlebt, und als sie vor drei Jahren von Augsburg nach Berlin gekommen war, hatte sie aufatmend gedacht, diesem guten alten Freund nunmehr entronnen zu sein. Aber drei Monate später war er ebenfalls in Berlin aufgetaucht, dick und schwitzend, mit seinen gutmütig lächelnden veilchenblauen Augen, mit seinen friedlichen runden Backen, seinen ausgefransten Hosen und den weichen Patschhänden, die keiner Fliege ein Haar zu krümmen vermochten.

Oberthür war ein ausgezeichneter Musiker und seine Lehrer hatten ihm eine großartige Laufbahn vorausgesagt. Freilich stand dieser Laufbahn eine Kleinigkeit im Wege: Oberthür wünschte nicht zu arbeiten. Arbeit machte ihn melancholisch, langweilte ihn gräßlich und verdüsterte ihm die im übrigen so sonnige Welt bis zum völligen Trübsinn. Er gab nichts um Ruhm und Geld, wenn Arbeit damit verbunden war. Er liebte Kakteen und hatte die Neigung, viel zu reden. Er redete vergnüglich und ohne sichtbare Anstrengung, darum wurde er oft und gern von Bekannten eingeladen und davon lebte er. Lotte, die ihn länger und besser kannte als die Leute, die ihn zum Essen einluden, wußte, daß er diesen Leuten oft nach dem Munde redete, weil er — wie gesagt — davon lebte, daß sie ihn einluden, und das erfüllte Lotte mit einem fast noch größeren Zorn als seine überdimensionale Trägheit. Sie hatte schon als Kind nur tief grollend und mit Zähneknirschen den Kinderwagen geschoben. Damals aber tat sie es aus Berechnung, denn Oberthürs Vater hatte eine Konditorei besessen. Heute war alles anders. Heute knirschte sie mit den Zähnen, ohne daß es ihr etwas einbrachte. Und doch, es war merkwürdig, würde sie es niemals übers Herz gebracht haben, diesen faulen dicken Menschen im Stich zu lassen. (Fortsetzung folgt.)

Der General.

Skizze von **Franz Taut.**

Mister Bauer, unser „General", ein wetterfester Junge aus der Hamburger Gegend, war ein feiner Chef und der beste Driller im Bohrgebiet am Rio Uquera. Als er an jenem Morgen vor der Auflösung des Camps zu uns in die Kantine kam, hatte sein sonnversengtes Gesicht einen Ausdruck verbissener Entschlossenheit angenommen.

„Muchachos", sagte er, „am besten ist wohl, wir schlagen uns zusammen durch!" Und wenn wirklich einer unter uns gewesen wäre, der einen geheimen Pik gegen den „General" mit sich herumtrug, dann wäre er nach dieser Rede ohne Zweifel mit Freuden für ihn durchs Feuer gegangen.

Wir waren eine buntscheckige Gesellschaft, da oben im Oilcamp am Rio Uquera, tief im tropischen Busch; acht Deutsche, ein Dutzend Yankees, zwei Holländer, je drei Engländer und Dänen und zweiundvierzig Indianer, Nigger und Mischlinge aller Zungen und Farbschattierungen. Die Lage, in der wir uns befanden, hätte man verzweifelt nennen können, wenn wir nicht samt und sonders junge Burschen und rosige Optimisten gewesen wären.

Der Rio Uquera, die einzige Verbindung zu zivilisierten Gegenden, war durch das Ausbleiben der Regenzeit ausgetrocknet, daß nur eine schmale, versickernde Rinne und ein paar faulige Tümpel übriggeblieben waren. In diesen Tümpeln drängten sich riesige Kaimans, Anacondas und andere Wassertiere und fraßen sich gegenseitig auf. Vor einem halben Jahr hatte uns das letzte Proviantboot besucht, die Vorräte waren zu Ende, und das bißchen Wasser, das uns der Rio noch bescherte, revoltierte in uns herum und hätte uns alle sterbenskrank gemacht, wenn wir das Leben nicht so gern gehabt hätten.

An jenem denkwürdigen Morgen nun machte Mister Bauer, der „General", in der Kantine vor der gesamten Belegschaft den Vorschlag, das Camp zu verlassen und durch den Wald nach Süden zu marschieren. Irgendwo lag da tief in der Dschungel das Fort San Ignacio.

Dieser Vorschlag pulverte uns auf wie eine Ladung Whisky; es war nach unserem Geschmack, die untätige Wartezeit, die uns wie lähmendes Gift zermürben wollte, abzukürzen und um unser Leben zu kämpfen. Wir brachten ein „Viva el General" aus, liefen in die Schlafbaracke, packten unsere dürftige Habe zusammen, und kaum eine Stunde nach der Rede des „Generals" verließen wir das Camp.

Mister Bauer, unser „General", ging zu Fuß der Karawane voran, das heißt, er hieb den Weg mit dem Buschmesser frei, sprang über Sumpflöcher, sank dann und wann bis zu den Knien ein, rutschte, glitt, fiel und gab sich einer Tätigkeit hin, die mit dem landläufigen Begriff „Gehen" nicht das mindeste gemein hatte.

Aus dem Blattgewirr der Bäume quoll eine kochende Hitze. Die Luft war eingedickt und durchsetzt mit einem süßlichen Modergeruch. Moskitoschwärme überfielen uns und stachen, wohin sie trafen, daß unsere Gesichter, Hände und Arme unförmig anschwollen und brannten, als wären sie mit Nesseln bepflastert. Ab und zu narrte uns der Trompetervogel mit seinem höhnischen Geschmetter, oder eine Viper fuhr auf und zischte einen von uns feindselig an. Ich dachte, wer wird das wohl aushalten auf die Dauer, und ich wette tausend Pesos gegen einen, daß alle anderen sich mit ähnlichen Gedanken abgaben. Nur der „General" war munter beim Zeug und schlug wie ein Schnitter im Kornfeld mit dem Messer auf das zähe Gestrüpp ein.

Manchmal flog ein lustiges Wort durch unsere Marschkolonne von Mann zu Mann, und jedesmal war es der „General", der mit dem Scherz begonnen hatte.

Die Hitze des Tages brütete dumpf in der modrigen Selva. An dem schwachen Licht, das durch das Blätterdach rieselte, konnte man erkennen, daß die Sonne in den Abend sank. Schnakenwolken erhoben sich aus den Sümpfen und umkreisten uns mit widerlich hellem Summen.

Der „General" machte halt, und die Karawane rückte auf, wie eine Hammelherde sich um den Hirten schart.

Um eine weitästige Tamarinde, der die Schmarotzer den Saft abgezapft hatten, daß sie einer Buche im nordischen November glich, rodeten wir den Boden vom Wucherkraut und Gras und brannten ihn ab. Der schwelende Rauch biß zwar die Augen rot, aber er verjagte die Mücken und das Ungeziefer.

Unsere Maultiere, nun der Reiter und Lasten ledig, schlürften fauliges Wasser aus einem Tümpel.

Ohne Dämmerung kam die Nacht. Das Feuer warf gespenstische Flackerornamente auf das schwarze Buschwerk ringsum.

Asuncion, der Indio aus der Sierra, bat um die erste Wache, da er den Weg über faul auf der Mula gesessen hätte.

Todmüde legten wir uns auf den weichen Waldboden. Ein paar Zigarettenfunken glühten, und ringsum brüllten die Stimmen des Waldes.

Eine gute Stunde mochte vergangen sein, als ein Schuß uns aus dem Schlaf riß.

„General, General", hörte ich Asuncion schreien, „los salvajes!" — „Salvajes" sind die wilden Indios, an die keiner von uns gedacht hatte.

Der „General" ergriff seelenruhig einen glimmenden Ast und schritt, den Revolver in der Rechten, zum Rand der Rodung.

Aber nichts rührte sich, und nichts war zu sehen.

„Dreht euch auf die andere Seite, muchachos!" rief der General. „Die wagen sich nicht ran an uns!" Dann legte er sich wieder hin.

Da knisterte es und knackte es, piepste und quakte es, da rumorten, brüllten und röhrten unsichtbare Wesen — manchmal brach ein Ast — ein leises Tappen, ein dumpfes Knurren, dann in der Nähe das Aufflattern und Aufkreischen eines Nachtvogels.

Alles um uns war List, Mordgier und Flucht und Brunst.

Eine der Mulas spitzte ein paarmal verwundert und scheu ihre langen Ohren. Ihre Augen traten starr vor Furcht aus den Höhlen, vom Maul troff der Schaum. Sie begann zu zittern, ihr Fell sträubte sich. Aber ihre Beine waren gefesselt, sie konnte nicht fliehen. Nur kleine Stolpertritte konnte sie machen, bis sich das Lasso straffte und sie wieder zurückriß.

Als der riesige Jaguar ihr in den Nacken sprang, stieß sie einen gräßlichen Schrei der Todesnot aus, bäumte sich in vergeblicher Abwehr und brach mit zerrissenem Genick zusammen.

Es ging alles viel schneller, als ich es zu beschreiben vermag. Der „General" stand aufrecht und schoß die Trommel seines Revolvers leer. Ehe wir anderen uns aufraffen konnte, war der Jaguar wie ein Spuk im Unterholz verschwunden, und die Mula lag zerfetzt in ihrem Blut.

Den Rest der Nacht verbrachten wir wachend in Erwartung irgend einer neuen Gefahr. Asuncion warf neues Strauchwerk auf das Feuer, dessen Schein unruhig zuckte in der leichten Brise, die den Morgen ankündigte.

Vor Sonnenaufgang machten wir uns auf den Weg. Eine scheußlich vergiftete Pestluft lag über dem schon verwesenden Maultierkadaver, auf dem ein paar schwarze Geier gierig herumhüpften.

Die leichte Brise, die den Morgen über geweht hatte, flaute ab, die Hitze stieg. Das Zeug klebte uns am Leib. Dornen und scharfe Äste rissen es in Fetzen und ritzten die Haut darunter. Blut aus kleinen Kratzern kroch über Hände, Arme und Gesicht und gerann in schwärzliche Krusten, auf denen die Mücken sich niederließen.

Wieder ging es weiter nach Süden. Der Boden wurde morastig, gestürzte Bäume türmten sich halbvergraben unter frischgrünem Schlinggewächs.

Plötzlich schrie der „General" wild auf und fuhr mit beiden Händen an sein Knie.

„Una culebra —", ging es durch die Kolonne bis zum letzten Mann, „eine Schlange hat den „General" gebissen — —"

*

Wir taten, was wir konnten und wußten, aber es war eine der grünen Sumpfnattern, deren Gift unheimlich schnell wirkt.

Und als wieder die Sonne ohne Dämmerung sank und wieder alle die Tierschreie und Rufe der grünen Hölle erwachten, war Mister Bauer, unser „General", ein toter Mann.

Halb irrsinnig und halb verdurstet, dürftig bekleidet mit den zerschlissenen Fetzen des Zeugs, kamen neunundsechzig Mann nach wer weiß wieviel Tagen voll unerträglicher Qualen im Fort San Ignacio an.

Den „General" hatten wir auf Asuncions Mula festgebunden, und es war, als ob sein Geist uns zusammengehalten und uns geführt hätte zum Dank dafür, daß wir ihn nicht der gefräßigen Dschungel überlassen hatten.

Die Weltgeschichte meldet nichts von unserem „General", und die Inschrift auf dem kleinen Kreuz im Urwaldfort wird längst verwaschen sein. Aber wir vom Oilcamp am Uquera werden ihn nicht vergessen.

Kaspar gräbt den Brunnen aus.

Ein heitere Geschichte von **Ludwig Waldweber.**

Da haben sich die Bauern auf der Hochwurz einmal einen Brunnen graben lassen, einen richtigen altväterischen Pumpbrunnen, wie man's von eh gehabt hat, und der Brunngraber Kaspar hat ihn zum Ausfertigen kriegt.

Also gut. Der Kaspar hat sich nicht lang besonnen und hat gleich Hand angelegt. „Das Brunngraben aber", hat die Kramer-Wabm gesagt, „das Brunngraben, das hat seine Mucken." Und das stimmt. Anfangs, da hat der Kaspar die Erde einfach mit der Schaufel hinausgeworfen. Wie er aber tiefer hineingekommen ist, hat er sich gesagt: „Jetz därfst mit 'm Ausschachten anfangen, net, daß den schönsten Einfall kriagst."

Wie er aber andertags zur Brunnstatt gekommen ist — da hätt's ihn bald umgelegt, den Kaspar. Seine Befürchtung vom Abend vorher hat sich über Nacht grausam erfüllt gehabt. Die ganze Sach ist eingestürzt gewesen. Von den zwanzig Metern, die dem Kaspar aufgetragen sind, hat er kaum drei ausgehoben, und schon ist die Bescherung da. Jetzund sind ihm Gift und Gall gekommen, dem Kaspar. Er hat sich umgedreht und ist mit geschulterter Schaufel in die alte Post hinunter. Pickel und Breithau läßt er einfach liegen.

In der Post aber hat er sich ein feines Platzerl ausgesucht, ganz hinten im Erkerstüberl. Von da aus kann er recht schön auf seinen Einfall hinausschauen und nicht gleich von jedem gesehen werden.

Jetzund aber hat's auf dem Dorfplatz draußen einen Schrei getan, einen Schrei, der dem Kaspar durch und durch gegangen ist. Und wie er geschaut hat, da ist die Kramer-Wabm vor dem eingestürzten Schacht gestanden, hat ein übers andre Mol die Hände zusammengeschlagen und geschrien: „Aus ist's!" hat's geschrien, „aus ist's, der Kaspar! Jetzt hat's 'n halt richtig verschütt'. Hab i 's net allweil gsagt? Dös Brunngraben, hab i gsagt, dös hat seine Mucken. Aus ist's, Leut, aus ist's! Lauft's! Helft's!"

Auf das Geschrei hin ist im ganzen Dörfl lebendig geworden wie in einem Ameisenhaufen. Von überallhe sind's gelaufen, aus den Häusern, aus den Ställen . . .

Die Kramer-Wabm aber, die ist wie der Ochs im Göp'l alleweil rund um die Grube gelaufen und hat geschrien: „Der Kaspar! O mei, der arm' Kaspar! Der hat sich jetzt sei Grab selber schaufeln müssen!"

Am End hat auch der Bürgermeister von dem Unglück gehört, und beim Bürgermeister hat's allmal geheißen: Angschaut und kennt. Drum hat er auch schon von weitem geschrien: „Manner", hat er geschrien, „ös Huderwacheln, ös traumhaperten! Was schaut's denn lang? Her mit den Schaufeln! Paßt's auf, wia schnell die Grube ausgeschaufelt is. Ein solchener, wie der Kaspar is, ein solchener, halt's lang aus."

„Ja freili", hat der Kaspar hinter seinem Vorhang glacht, „der halt's aus, dös ist amal gwiß. Und wenn's sein muaß no länger aa. Kathl", hat er zur Kellnerin gsagt, die sich vor Lachen hat hinsetzen müssen, „Kathl, wir zwoa halten z'samm. Dös gibt a Hetz und a Gspreng. Daß du von mir koa Sterbenswörtl schnaufst, verstanden!"

Mit der Zeit ist das ganz Dörfl an der Brunnstatt zusammengekommen. Die Burschen haben gearbeitet wie narrisch. Und der Bürgermeister, der ist auf der ausgeworfenen Erde gestanden wie auf einem Feldherrnhügel.

Die Burschen sind schnell so weit unten gewesen, daß grad mehr ihre Spielhahnstöß aus der Grube geschaut haben. Da hat der Bürgermeister geschrien: „Jetzund schön stad! Obacht! Net, daß oaner dem Kaspar sein' Kopf mitnimmt."

„I wo! Nur koa Angst net!" hat der grinst, daß ihm die Ohrwaschl schier ins Maul gefallen sind. „Werft's nur fest zua, Buam, werft's nur fest zua. Viel Händ' — a schnelles End!"

Die Kramer Wabm hat neuerdings einen Plärrer getan: einer von den Burschen hat ein rotseidenes Halstüchl herausgezerrt. Es ist beileib nicht dem Kaspar seines. Irgend ein Hallodri hat's bei einer nächtlichen Balgerei verloren, und der Fetzen ist mit hineingerissen worden. Die Wabm aber hat geschworen: „Da is koa Zweifel net, dös is 'm Kaspar seins."

Und der Bürgermeister hat geschrien: „Obacht!" hat er geschrien, „Obacht! nehmts lieber d' Händ! Wenn 'n mit der Schaufl oaner trifft, maustot kunt er sei, der Kaspar!"

„Wenn er's net eh scho is", hat die Wabm geheult, „wenn er's net eh scho is. Aber gell, Leut, i hab's allweil gsagt — dös Brunngraben, hab i gsagt, dös hat seine Mucken."

Ja mei, der Kaspar ist halt auch einmal der Wabm ums Schürzl gestrichen. Freilich ist es schon lang her, aber es gibt halt Weibsbilder, die sowas nicht vergessen.

Der Bürgermeister indes, der hat sich jetzt ganz groß gemacht. „Telephonierts schnell um den Doktor", hat er geschrien, „er soll auf der Stell kommen. Und oaner springt auf d' Post nunter um a frische Maß, daß er sich glei' 's Mäu ausschwoam kann, der Kaspar."

Der Kaspar aber war jetzt schier gerührt. „Siehst es, Kathl, so ist's auf der damischen Welt. Kaum, daß oaner den letzten Schnapper ton hat, ist er jedem liab und wert. Aber bei lebigem Leib, da darfst 'n Darm nachziagn, na' treten dir die andern drauf." Und hat den Maßkrug gepackt und hat mit einem langen Schluck freilich nicht die Erde hinuntergespült, wie der Bürgermeister gemeint hat, sondern bloß die damische Rührung, die ihn da fast überkommen hätt. Und nachher, nachher ist er hinaus auf den Platz, hat die Schaufel geschultert und hat mit seinem Bierbaß geschrien, daß alles gezittert hat: „Als dann, greif ich's wieder an!"

Da ist im Augenblick jeder gestanden wie versteinert. Endlich ist als erste die Wabm wieder aufmaulig geworden: „Na! Der Kaspar! Is dös jetz sei Geist — oder is er's als a Leibhaftiger?"

Der Kaspar aber hat gelacht, daß ihm die Tränen herunter gelaufen sind, und hat gesagt: „Ja, Leutln, da wär i wieder. Als a Leibhaftiger bin i wieder da!" Und wie er zur Brunnstatt hingekommen ist, hat er sich auf die Zehen gestellt, daß er über die andern ihre Köpf in den Schacht hineinschauen konnte, und hat zufrieden getan: „Net schlecht habt's gearbeitet, Buam, net schlecht. Allen Respekt!"

Jetzt aber sind die Gefoppten aufgegangen wie die Dampfnudeln. „In der Post drin bist g'hockt, und uns hast schuften lassen da heraußen, du Neunmalgwaschener! Du! Du —!"

Ja, ja, ohne Schaufel hätte er selbigsmal nicht dortstehen dürfen, sonst hätten sie ihn in den Boden hineingeschlagen, den Kaspar. So aber hat er sich, nachdem der erste Sturm abgewehrt war, gleich um Bohlen umgeschaut zum Ausschachten. Denn bei einem zweiten Einfall, hat er sich denkt, bei einem zweiten Einfall kriaget i koa solchene Aushilf mehr zusammen.

Verantwortlicher Redakteur **Marian Hepke**; gedruckt und herausgegeben von **A. Dittmann T. z o. p.**, beide in Bromberg.